

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 5 (1901)  
**Heft:** 9

**Nachruf:** Etienne de Blonay  
**Autor:** Krenn, A.

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

denselben immer unter dem „Tschopen“ ängstlich gesaßt. Und als ihm einer nahe kam, wahrscheinlich der Konditeur, der das Billet sehen wollte, drückte er ab und — erwachte am Knall! — Gott Lob, er lag im Bett und war kein Mörder und draußen regnete es.

Es gab bald eine unsaubere Kneterei in dem Stierenzirkus und alles miteinander war angethan, den Nagelbergern den Aufenthalt hier zu verleidet. Gefüttert und getränkt mußte freilich sein und die Zeit totgeschlagen, als es aber zum dritten Mal Abend war, da wohlete es ihnen; Sämele nicht gerade, der hatte noch etwas Besonderes, wo ihn der Schuh drückte. Das war, er zahlte und zahlte und als er am Nachmittag herumschlenderte kam ihm der Gedanke, zwischen zwei Bretterbeigen hineinzukriechen und in stiller Verborgenheit nachzusehen, wie es denn eigentlich mit seinem Vermögen bestellt sei. Er orgelte also seinen ledernen Blasbalg auseinander und war mit Schrecken gewahr, daß er vielleicht noch mit Ghren im Quartier, nicht aber auf dem Bahnhof bestehen würde. „Donnerwetter, wenn d’ Eva das wüßt, die thät wie n’ Element!“ Und er zwei Tage lang den obersten Kopf am „Tschopen inn gha,“ wie ein angebender Gemeinderat, rein wegen den Langfingerern. Das hatte er jetzt vor und er lachte in grimmig in sich hinein. Die sollten ihn seinetwegen ausschreien. Das Notizbüchle mit dem Pfarrer seinem Heimatschein und Leumundzeugnis und den Schein vom Gemeinderat „fach“, wo darin stand, daß „seine Mutter die grösste und schönste Kuh weit und breit sei,“ das könnten sie alles haben.

Was ist nun zu machen? Der „Rüttelfelix“ gibt mir schon, aber ich sag’s nicht gern. Und Sämele rückte dem Felix näher und stieß an mit ihm, das war beim Abendschoppen und der reichte ihm willig das Gewünschte unter dem Tisch hinweg. Morgen ging’s heim, zu machen war da doch nichts; zu lernen wohl, daß das nämlich Spekulationen seien für die, wo’s ver mögen und daß die andern Esel wären, die’s nicht bleiben ließen, auf diese Entfernung, mit gemeiner Ware. Das dachte Sämele und nicht allein.

Die Stierenhirten hatten Freude wie Rekruten am Abend vor der Heimkehr. Deshalb ließen sie sich weder den Bettler noch den Alerger anmerken, sondern entwickelten einen wahren Galgenhumor. Die Gastgeber hatten die helle Freude an den lustigen Nagelbergern und bedauerten deren Abzug. Selbst Sämele mit den erbortgen Franken war kreuzfidel. Er bedauerte auch, hier gehen zu müssen wegen der „Dominike“, die möchte er. Er sei ledig und gut katholisch, aber hier bleiben, wäre doch zu gewagt; wan riskierte ja zu verhausen im Dreck

oder im See, der ständig und unheimlich steige, von beiden die Wahl. Wenn er hätte erlaufen wollen, wäre er gar nie gekommen, das könnte man in Nagelbergen auch, im „Herretobel und im Tüftobel“ und dann hätten sie noch das Telegraphieren vor.

Als der graue Tag endlich erträumt war, gingen die Regenfahrräder durch die Straßen. Sobald thunlich packten die Nagelberger die ihrigen mit samt den Stecken, nahmen röhrenden Abchied, freundlich eingeladen, wieder zu kommen „en andersch Jahr.“ Sie zerrten die Pfährle aus dem Morast heraus zum Bahnhof, sperrten sie in den Wagen und fort ging’s. Nebel am Himmel, Nebel auf Erden, Nebel im Wagen, langweilige Fahrt! Als Sämele nach längerer Fußreise im langsamem Tempo seiner Behausung nahte, war es dunkel, wie er gewünscht. Dennoch lief er noch einem ins Garn, der sagte fröhlig: „So chunst wieder mit dir Pfarrer!“

Endlich kam der heimliche Pfarrer. „Gott Lob, daß’ du bist,“ willkommene Eva im „baren“ Ernst; sie hatte „Heimweh“ gehabt und die Kleinen auch. Sämele machte diese Wahrnehmung mit Befriedigung, konnte ihm doch das über jenen gefährlichen Punkt helfen, der ihm ein wenig Sorge gemacht. Er beglückte die Kinder mit Würsten, für Eva hatte er nichts und wußte warum. Durchnäht und müde, wie jeder, nach viertägigem Faullenzen, schäle er sich aus dem klebrigen Zeug heraus und rutschte mit Behagen in den trockenen, alten, lieben Lumpen herum; mit Lust verzehrte er dann das Abendbrot. Eva’s Stimmung schien ihm geeignet mit seinen Offenbarungen zu beginnen; das that er und verheimlichte nichts und vertuschte nichts. Als er beim „Rüttelfelix“ und dessen gutem Zutrauen angekommen war, machte Eva zwar ein säuerliches Gesicht, doch hielt sie sich brav; sie war gar nicht versucht in dieser „wehmütig-friedlichen“ Verfassung die Lunte ans Pulver zu lassen und erwiderte nichts, als Sämele meinte: Gelt, hätte ich dir einen „Chrom“ gebracht, du würdest gewiß geschimpft haben: „Nei au, goht der Lappi nüd noh us ander Lüte Rappo go Chröm haufe!“

Noch lange erzählten sich die Zweie dies und das, sie vom „Schnecht Göresle,“ er von der „Dominike,“ aber sein letztes vor dem Einschlafen war: — beten — ich weiß es nicht, indes das andere weiß ich, er sagte es seither oft und wird es gewiß wiederholen, so lange er Freud und Leid mit Eva teilt, — wenn so eine Unternehmung kreist, die manchen „heiß und hert“ hat und manchen gar zum Narren macht — dann meint Sämele: „Du, lötterle soll wege n üse wer will, mir händ e mol!“

## Etienne de Blonay.

Mit Bild.



DIE SCHWEIZ  
12871

Etienne de Blonay.  
Phot. Roeninger-Jeanneret, Montreux.

vor der Erfüllung seines Wunsches, ist er in Kinea, im Alter von kaum 40 Jahren, dem ungewohnten Klima erlegen.

Ant. Krenn.

## # Schwermut. #

Wo sich die grünen Wiesen breiten  
Und der Abend im Grase glüht,  
Spielt ein Mädchen auf goldenen Saiten,  
Und zum Sange der Sehnsucht gleiten  
Schatten und Schatten aus blassenden Weiten  
Und ein schimmernder Reigen blüht.

Silberne Schleier im Mondenscheine,  
Wiese von weißen Sohlen durchschneit —  
Eine Seele, sie steht alleine —  
Und vorüber reigt die Gemeine  
Selig gleichender Schatten, und meine  
Seele schauert in Einsamkeit.

Fremd in den Zeiten und Ewigkeiten  
Eine verlorene Seele glüht —  
Hört verlassen die Sehnsucht schreiten,  
Wandert ihr nach und weint in den Weiten,  
Wo die seligen Schatten gleiten  
Und der schimmernde Reigen blüht.

Victor Hardung, St. Gallen.